



## Hat neun einen schönen Klang?

Am 16. Juni 2022 wäre Elfriede Gerstl neunzig. »sechs das hat einen schönen klang«, schreibt sie im Gedicht *Kleiderflug*. Hat neun einen schönen Klang? Und wo bleibt dann die Null?

Äußerungen zu Werk und Leben der Dichterin lassen sich im Wesentlichen auf folgende Merkmale konzentrieren.

### 1. Das Kleine

Oft wird Elfriede Gerstl, die Kleinschreibung bevorzugte, als Meisterin der Untertreibung oder Verkleinerungsspezialistin bezeichnet. 1963 bereits schreibt Heimito von Doderer in einer Rezension von Stürmen »nicht im Wasserglas, sondern im Wassertropfen«. Beindruckt baut der Schriftsteller Elfriede Gerstl unter leicht verändertem Namen in den Roman *Die Merowinger* ein, wo sie Erzählungen vorträgt, »die mit meisterlichem Geschick und einer an's Höllische grenzenden Bosheit einzelne Fäden aus dem Geweb des

Lebens zupften, die Fräulein Krestel dann zu teuflischen Knödelchen zu rollen verstand, solchen, wie man sie im Magen tollwütiger Hunde findet«. Im Nachwort zur Gerstl-Werkausgabe wird außerdem ihre Verwendung von *Gesprächsfetzen*, *Puzzleteilen*, *Einsprengseln*, *Worthäppchen* et cetera erwähnt. Heimrad Bäcker spricht, passend für einen Verleger dieses Namens, über Elfriede Gerstls »Denkkrümel«. Und ihr Nachname ist eine Verkleinerung der Getreidesorte Gerste. »Gerstl« wird außerdem häufig für Geld gesetzt, wie in »das Gerstl zusammenhalten« zum Ausdruck kommt. Bedingt durch den Gebrauch von Ausdrücken des Wienerischen taucht zudem das Diminutiv vielfach in ihren Texten auf, zum Beispiel im Kalauer »my home is my kistl«. Die kleine Form ist der Rastlosigkeit geschuldet und folgt einem anderen Zeitmaß als der Roman. Das Kleine verbleibt damit oft außerhalb gängiger Gattungen. Auch die Verlage, in denen die Autorin Texte veröffentlichte, waren – mit einer Ausnahme – kleine Editionen, wie *neue texte*, *splitter*, *korrespondenzen*, *droschl*.

## 2. Das Flüchtige

Das Vorläufige, schwer zu Fassende ist als Lebensweise und sprachliches Verfahren für Elfriede Gerstl bedeutend. Da sich ihre Aufenthaltsorte oft ändern, schreibt sie viel unterwegs: Gedichte entstehen auf Reisen, in Zwischenräumen und Zufluchten, basierend auf Notizen, in aller Eile auf Zetteln festgehalten. Im Unterwegssein erweist sich das Kleine als praktisch. Es lässt sich besser in die Tasche stecken und transportieren. Papier ist wertvoll. Elfriede Gerstl kritzelt Einfälle und Erinnerungen auf Schmierzettel, Rechnungen, Briefkuverts. Später erst wird das Beiläufige festgehalten, mit Schreibmaschine getippt.

Flüchtigkeit ist dabei stets der Flucht verbunden, einem Grundwort Elfriede Gerstls, sobald es sich um Orte, Kleider, Sprache handelt. Bewegung lässt sich an Titeln wie *Kleiderflug* oder auch *Spielräume* ablesen. Der Spielraum ist ein Platz, an dem sich nichts befindet, der aber freigehalten wird, damit sich etwas hin-, aber auch wieder wegbewegen kann. Ein Möglichkeitsort. Flüchtigkeit wird auch den Moden in saisonal wechselnden Ausformungen zugeschrieben. Wo Räume wie Kleider gewechselt werden, können sich weibliche Rollenvorstellungen nicht verfestigen. Elfriede Jelinek

sagt in ihrer Laudatio zum Erich-Fried-Preis: »Nein, nicht das Bleibende wollen wir, und die Mode will es auch nicht. Das Flüchtigste wollen wir.«<sup>2</sup>

Selbst die sprachliche Materie wird in Bewegung gehalten, Fremdtexte, Worthülsen werden aufgegriffen und umgewandelt. Das Flüchtige lässt sich jedoch nicht leicht in einen Kanon fügen. Elfriede Gerstl bleibt Außenseiterin des Literaturbetriebs, etwa in Berlin, wohin sie als junge Dichterin aufgebrochen war. Doch ihre Identität – als Frau, Mutter, Gattin, Wienerin, Jüdin, die aus einem kleinen Land kommt, das Orale, Dialektale in ihre Texte einfügt, Gattungsgrenzen unterläuft, Alltagsthemen aufgreift – passt nicht zum Kreis der Berliner Nachkriegsliteraten. Empfand Elfriede Gerstl schon ihren Wiener Mentor Hermann Hakel, der sich ironiefrei »Meister« titulieren ließ, als schrecklich patriarchal, so fühlt sie sich in Berlin von den deutschen Kollegen ebenfalls nicht verstanden. Von Günter Grass war sie sogar öffentlich »z’ammg’staucht«, also kleingemacht worden, wie sie später erzählt. Dass einige dieser Autoren eine verhüllte nationalsozialistische Vergangenheit hatten, wie erst später bekannt wurde, mag zu beiderseitigem Missmut unbewusst beigetragen haben.

### 3. Das Versteckte

Nie machte Elfriede Gerstl ihr Aufwachsen unter den Vorzeichen des Nazi-Regimes geltend, wollte sich nicht als Opfer beschreiben und beschrieben sehen, zog es vor, ihre Lebenserzählung selbst zu bestimmen. Dennoch scheinen die Jahre, die sie versteckt verbrachte, prägend. Dort lernt sie stillzuhalten, stumm zu sein, vertreibt sich die Zeit mit Lesen, kommuniziert mit Texten statt mit Menschen. Von der Mutter lernt sie, dass das Geschichtenerzählen, das Totstellen, das Krankspielen helfen zu überleben. Sie lernt den Mangel kennen, die genaue Beobachtung, das Feiern von Kleinigkeiten, wie etwa dem Lichtstrahl, der durch die Fensterverdunklung dringt und dem sie später einen Text widmet. Da das Mädchen zum Verschwinden vorgesehen ist, zählt noch jede winzigste Regung als Triumph. Dennoch will Elfriede Gerstl nicht auf eine Identität festgelegt werden, erwähnt sie Nachwirkungen jener Ausgrenzung nur indirekt, versteckt sie, wie etwa, als im Projekt *Der sechste Sinn* Autorinnen aufgefordert waren, einen Gegenstand, der ihr Schreiben wesentlich beeinflusste, für eine Ausstellung zu wählen. Elfriede Gerstl präsentierte eine Flasche, gefüllt mit hunderten winzigen Glasperlen,

begleitet von folgenden Worten: »Geschenk meiner alten Hauslehrerin, genannt Fräulein Steckler, der ich die Freude an Modeschmuck verdanke (1942 vor ihrer Deportation ins KZ)«.<sup>3</sup> In diesem Objekt samt Inschrift zeigen sich alle vorhin erwähnten Elemente: das Kleine, Potenzielle, in Bewegung Bleibende – die Perlen müssen erst zusammengefügt werden, um Schmuck zu werden – sowie verkappt ein Hinweis auf das Lernen im Privatraum, der das eigene Überleben sichert. Elfriede Gerstl ist zehn Jahre alt, als das erwähnte Fräulein deportiert wird. Das Geschenk einer von den Nazis Ermordeten, diese Tatsache noch dazu in Klammern gesetzt, ausgestellt im Rahmen des Österreich-Schwerpunkts zur Frankfurter Buchmesse 1995. Diskreter geht es kaum.

Dieser Zurückhaltung wirkt eine weitere Tätigkeit im Leben und Arbeiten Elfriede Gerstls entgegen.

#### **4. Das Sammeln**

Sammeln entsteht aus Mangel, dem Begehren nach etwas, das man vermisste, ist Kompensation eines Verlusts oder Verzichts. Sammeln kann helfen, unbewusste Ängste zu bewältigen, welche Menschen mit Kriegserfahrungen prägten. Der Mangel, den Elfriede Gerstl

als Kind erfährt, ist Mangel an Raum, an Bewegung, aber auch existenzieller Mangel. Die geerbten Wohnhäuser müssen während der Nazi-Herrschaft unter Zwang und weit unter Wert verkauft werden. Die Wohnverhältnisse bleiben daher nach Kriegsende beengt. Die Dichterin hat kein eigenes Zimmer, wie von der wohlhabenden Schriftstellerin Virginia Woolf zur Entfaltung weiblicher Kreativität empfohlen. Elfriede Gerstls Entschädigung sind Besuche beim Tandler, wo sie neben Kleidung auch Krimskrams und Kramuri findet, abschätzigste Ausdrücke, gesetzt gegen ein bürgerliches Sammeln, bei dem es um die Anhäufung von Werten geht. Ihr Sammeln ist auch Rettung vor dem Verfall, dem Verschwinden. Kleider stellen Zeitkapseln dar, Erinnerungen an vergangene Künste, das Nähen, die Materialien, die Gelegenheiten, zu denen sie getragen wurden, sowie an das soziale Umfeld, das sie hervorbrachte und erforderte. Das Gerettete und die Gerettete benötigen jedoch einen festen Ort. Auch Wohnen will gelernt sein. Es entsteht aus einer Gewöhnung an die Dinge, die sich an einem Ort befinden. Nur so werden aus Lagern auch Ablagerungen, arbeitet die Zeit an Schichten von Textilien und an Geschichten. Sammeln bildet ein Fundament, auch wenn es auf Flüchtigkeiten gebaut ist. Diese Vorbedingungen

erklären sich aus den Wörtern selbst: Das lateinische *habere*: besitzen wird zu *habitare*: wohnen und zu *habitus*: das Gehabe als Ergebnis vorangegangener sozialer Lebensumstände.

Dazu möchte ich an die Tragebeuteltheorie der amerikanischen Autorin Ursula K. Le Guin erinnern. So soll das erste Werkzeug der Menschheitsgeschichte ein Behälter gewesen sein, um kleinteilig gesammelte Pflanzen, Samen und Früchte zu transportieren. Die Sammlerinnen sorgten verlässlich und dauerhaft für das Überleben der Gruppe, während die Jagd ein seltenes, dafür aber dramatisches Ereignis gewesen sei. Daraus leitet Le Guin zwei differente Erzählformen ab. Auf der einen Seite stehe die spannungsvolle, mit Helden besetzte Erzählung, voller Blut und Waffen. Auf der anderen Seite gebe es eine Erzählung in kleinen Schritten, in einem anderen Zeitmaß, bewahrend statt heroisch, ohne Gewalt.<sup>4</sup>

Wie nun Elfriede Gerstl mithilfe von Kleidern und Orten die in ihr abgelagerte Geschichte untersucht, möchte ich anhand eines Textes zeigen. Sie nutzt darin die Erzählung des eigenen Lebens, um Erkenntnisse über gesellschaftliche Strukturen, Klassen- und Geschlechterverhältnisse zu gewinnen.